

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 84 (2022)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Bietenhard, Benedikt; Blaser, Stefanie: Geschichte der theologischen Fakultäten der Universität Bern 1834–2001.

Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2020. 516 S. ISBN 978-3-290-18352-3.

Der Werktitel wirft bei fachfremden Lesern und Leserinnen wohl zunächst die Frage auf, wieso von theologischen Fakultäten – in der Mehrzahl – gesprochen wird. Bietenhard erklärt bereits im Vorwort des Buches, weshalb er und seine Mitautorin sich dafür entschieden haben, nicht nur die Geschichte der evangelisch-theologischen, sondern auch der christkatholisch-theologischen Fakultät zu berücksichtigen. Bietenhard und Blaser fokussieren bei der Darstellung der beiden theologischen Fakultäten der Universität Bern nicht auf die Arbeit der dort tätigen Dozenten und Dozentinnen, und es werden weder deren Publikationen referiert noch der Wandel von Theologie reflektiert, sondern die Geschichte der beiden Institutionen wird von ihren politischen Aspekten her angegangen und chronologisch nachgezeichnet – von der Gründung der Universität Bern mit ihrer Vorgeschichte bis zur Zusammenlegung der beiden Fakultäten zu Beginn der Jahrtausendwende.

In welchem Ausmass das Bildungswesen staatlich beeinflusst wurde, zeigen die Autorin und der Autor anhand der Vorgängerinstitutionen der Universität Bern, der Hohen Schule von 1528 und der Akademie von 1805, in einem gerafften Kapitel auf. Für die Stadt Bern «war Bildung nie Selbstzweck, sondern diente einerseits dem Ruhme der Stadt und andererseits der diplomatischen und verwaltungstechnischen Ausbildung des Politikers». (S. 15) Obwohl 1834 eine Universität gegründet wurde, begnügte man sich in Bern, anders als in anderen Kantonen, mit der Selbstbezeichnung «Hochschule», weil zum einen ausser für das Theologiestudium keine Maturität vorausgesetzt wurde. So hiess auch die betreffende Gesetzgebung, die nach zwei Lesungen innert nur zehn Tagen im Grossen Rat behandelt und am 14. März 1834 genehmigt wurde, «Hochschulgesetz». Der Begriff der Hochschule verband zum anderen die neu gegründete Institution mit der Hohen Schule der vorrevolutionären Zeit, die ehemals die Funktion einer Fachhochschule für Pfarrer erfüllte. Bei der Eröffnung der Hochschule zählte die Institution rund 187 immatrikulierte Studierende, wovon sich 35 Studenten dem Theologiestudium widmeten, was der evangelisch-theologischen Fakultät ein gewisses Gewicht verlieh. Die Gründung der christkatholischen Fakultät vierzig Jahre später war mit politischen Hintergedanken der liberalen Regierung im 19. Jahrhundert verbunden, denn das Ziel der Fakultät sollte darin bestehen, den römischen Katholizismus von der Bundesstadt aus zu modernisieren. Sie nahm den Vorlesungsbetrieb am 3. November 1874 auf, nachdem der Grosse Rat ihre Errichtung nach längerer Debatte genehmigt hatte.

War die höhere Frauenbildung auch Bestandteil der liberalen Modernisierungsprozesse? Die Liberalen sowie auch ihre konservativen Gegner hatten zunächst kaum ein offenes Ohr dafür. Nachdem die Städte Zürich (1867) und Genf (1872) mit gutem Beispiel vorangegangen waren, öffnete die Berner Regierung mit dem Reglement vom 11. Februar 1874 den Frauen den Zugang zum Universitätsstudium. Doch mussten die Frauen einen regelrechten Hürdenlauf meistern, bis sie die Türen eines Hörsaals erreichten, denn sie benötigten entweder eine beglaubigte Bewilligung ihres Rechtsvertreters oder mussten vorweisen können, dass «sie sich im Zustand des eigenen Rechts befinden». (S. 128) Zudem stellten die damaligen Vorbildungsmöglichkeiten für Frauen ein weiteres Hindernis dar, denn erst 1894 wurde ihnen der Eintritt ins städtische Gymnasium Bern erlaubt. Zwischen 1920 und 1960 lag der Frauenanteil der immatrikulierten Studierenden bei rund zehn Prozent. Obwohl Frauen das Amt der Pfarrerin lange verwehrt blieb und sie nur als Pfarrhelferinnen dienen durften, flachte die grundsätzliche Debatte über die Eignung der Frauen zum akademischen Beruf lange nicht ab, und die Forderungen der Theologinnen waren eher bescheiden. Mitte der 1960er-Jahre konnten Frauen in der reformierten Kirche den Zugang zum vollen Pfarramt erlangen, und die Bastionen der Männervorherrschaft gerieten auch an den theologischen Fakultäten allmählich ins Wanken. Trotzdem wurde die erste Frau, Susanne Heine, erst 1990 auf den Lehrstuhl für praktische Theologie der Universität Zürich berufen.

1972 griff die bernische Regierung das letzte Mal in das Berufungsverfahren zur Besetzung eines theologischen Lehrstuhls ein. Die evangelisch-theologische Fakultät stellte sich damals geschlossen gegen die Regierung, die sich aus rein politischer Motivation weigerte, den Kandidaten der Fakultät auf den Lehrstuhl zu berufen. Der Staat fällt aber weiterhin richtungsweisende Entscheidungen, welche die Fakultäten direkt betrafen. Das neue Universitätsgesetz vom 5. September 1996 verlieh dem Grossen Rat des Kantons Bern die Kompetenz, abschliessend über die Schaffung und die Aufhebung von Fakultäten zu befinden, während diese nach bisheriger Gesetzgebung dem Referendum unterstellt waren. Auf Antrag der bernischen Regierung fasste der Grosse Rat den Entschluss, die Universität neu in sieben Fakultäten – fünf grosse und zwei kleine, nämlich Veterinärmedizin und Theologie, – zu unterteilen, was die Fusion der beiden theologischen Fakultäten auf das Herbstsemester 2001 bedeutete. So beendete der Grosse Rat die Selbstständigkeit der kleinsten Fakultät gegen den Willen von Universität und beteiligten Kirchen. Die altkatholische Kirche verlor ihre einzige universitäre Fakultät mit internationaler Ausstrahlungskraft – ein politisches Armutszeugnis.

Blasers und Bietenhards Werk bietet durch eine breite Quellenbasis – Fakultätsprotokolle, Protokolle des Regierungsrates, unpublizierte Erinnerungen sowie biografische Aufzeichnungen – einen reichen Erkenntnisgewinn. Zum einen sind es die sorgfältige

Quelleninterpretation und -kritik, die dem Buch einen besonderen Reiz verleihen. Die personenbezogenen Texte, «Intermezzi» genannt, lockern die teils inhaltsschwere Lektüre auf. Die akribische Arbeit wird durch einen ausführlichen Anhang mit Informationen zu Personen und Lehrstühlen sowie mit Statistiken der beiden Fakultäten ergänzt. Das Buch ist eine Pflichtlektüre für Theologiestudierende, ein «Must-have» für Theologen und Theologinnen und ein «Nice-to-have» für Historiker und Historikerinnen.

Romano Mombelli, Solothurn

**Ecclesia, Alexandra: Horace Edouard Davinet 1839–1922.
Hotelarchitekt und Städteplaner.**

(Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 94). Zürich: Hier und Jetzt 2021. 248 S. ISBN 978-3-03919-525-1.

Wer sich für die Architekturgeschichte Berns interessiert, dem ist der Name des Architekten Davinet nicht unbekannt. Viel mehr, als dass er das Grandhotel Giessbach am Brienzersee und weitere grosse Hotels in den Bergen sowie die Villa Schmid in Burgdorf und weitere Wohnhäuser in Bern entworfen hat, wussten bisher aber nur wenige. Nun hat sich die Kunsthistorikerin Alexandra Ecclesia hinter die Quellen, die erhaltenen Pläne, die Verzeichnisse und die Fachliteratur gesetzt, das Leben und vor allem das Lebenswerk des in Frankreich geborenen und fast zeitlebens in Bern tätigen Architekten aufgearbeitet und in einer Monografie dargestellt. Entstanden ist das detailreiche Bild eines Fachmannes, der sich weniger als Künstler denn als Dienstleister verstanden und in diesem Bereich Ausserordentliches geleistet hat. Der junge Davinet hatte eine praktische Architekturlehre bei seinem Schwager Jakob Friedrich Studer absolviert und danach mit diesem in einem gemeinsamen Architekturbüro gearbeitet. Jahrelang leitete er dabei das Zweigbüro in Interlaken. Er galt bei seinen Zeitgenossen als Praktiker und lösungsorientierter Fachmann. Er soll nie an einem Architekturwettbewerb teilgenommen haben und trotzdem stets ein vielbeschäftigter Entwerfer und ausführender Architekt gewesen sein. Wie die Autorin schreibt, hat er bei Gestaltungsfragen nicht so sehr ein exaktes Einhalten historischer Stile angestrebt als vielmehr die Vorlieben der Bauherrschaft umzusetzen versucht. Seine Bauten sind denn auch im besten Sinn des Wortes gefällig, was nebst seinen weitherum bekannten, praktischen Fachkenntnissen zu seinem grossen Erfolg beigetragen haben mag.

Die Monografie zeigt uns also für einmal nicht einen über Jahre an einer ausländischen Architekturakademie, einem Polytechnikum oder einer École des Beaux-Arts ausgebildeten Baukünstler des Historismus, der seine Architektur- und Stilkenntnisse

auf einer anschliessenden grossen Studienreise durch Italien und allenfalls weiter in Griechenland oder gar im Orient verfeinert hat. Davinet entsprach aber auch nicht dem in den vergangenen Jahren in mehreren Studien etwas genauer untersuchten Typus des entwerfenden Baumeisters. Vielmehr lebte er von seinen Entwürfen und von der Bauleitung, ohne dass er je ein Baugeschäft betrieben hat. Seine Gebäude galten als auf dem Stand der Zeit, nicht weil er stilistisch besonders subtil entwarf, sondern weil er in der Grundrissorganisation und in der praktischen Ausführung die gestellten Anforderungen bestmöglich zu lösen verstand, weil er über den aktuellen Stand der Architektur genau informiert war und in seinen Entwürfen die entsprechenden Erwartungen der jeweiligen Bauherren auch in der Gestaltung zu erfüllen verstand.

Das Buch beginnt mit der Herkunft, der Familie und der Ausbildung Davinets, wobei die Kürze des Textes der sehr mageren Quellenlage geschuldet ist. Der aus Frankreich stammende Halbweise folgte seiner älteren Schwester nach Bern und scheint hier eher zufällig durch seinen Schwager ins Architekturfach eingeführt worden zu sein. «Büros und Facetten Davinets» heisst das zweite Kapitel, worin die Autorin Hinweise zu ersten Projekten, zur Organisation des Büros, zur internen Aufgabenverteilung und zum persönlichen Umfeld gibt. Hier überrascht, wie schnell Davinet bereits verantwortungsvolle Aufgaben übernommen hat, was wohl als Hinweis auf seine hohe Begabung gewertet werden darf. Sodann folgen vier Kapitel, die sich einzelnen Aufgabenfeldern widmen: «Tourismusbauten», «Wohnbauten und übrige Bauten», «Der Stadtplaner» und «Der Inspektor am Kunstmuseum Bern». Die Autorin erweist sich darin als ebenso pragmatisch wie ihr Studienobjekt: Mit sicherem Gespür für das Wesentliche beschränkt sie Baugeschichtliches und Stilistisches auf das notwendige Mass und schreibt vorwiegend über die Grundstruktur und die Grundrissorganisation der Bauten, die beide Davinets grosse Stärken gewesen sind. Die Beobachtungen und Analysen hierzu sind überzeugend und präzise und werden mit beispielhaften Vergleichen zu anderen Architekten gut in die allgemeine Architekturgeschichte eingebettet. Das mit «Eine Berner Persönlichkeit» überschriebene Schlusskapitel rundet die Monografie ab und bildet mit dem ersten Kapitel eine schöne, feinfühlig auf die Person eingehende Klammer um den Hauptteil, der sich mit dem Werk beschäftigt. Auch hier begegnet uns ein fleissiger, kenntnisreicher und überaus gewandter Fachmann, der sowohl fachlich als auch menschlich von seinen Zeitgenossen eine sehr hohe Wertschätzung erfahren durfte.

Die Buchgestaltung pendelt zwischen grosszügigen und beengten Seitenlayouts, wobei leider die Pläne oft recht klein und dadurch schwer lesbar abgedruckt sind. Im Anhang finden sich ein bebildertes Werkverzeichnis mit einer wenig aussagekräftigen Karte sowie die üblichen Verzeichnisse. Beim erschreckend kurzen Literaturverzeichnis wird schlaglichtartig deutlich, wie wenig Studien oder Monografien es über die Berner

Architektur des 19. Jahrhunderts bis heute gibt. Wer in diesem Buch eine Einbettung des Werks von Davinet in den bernischen Architekturkontext vermisst, darf der Autorin keinen Vorwurf machen: Allein schon das Literaturverzeichnis macht überdeutlich, dass derzeit eine solche Einbettung noch nicht geschrieben werden kann. Noch keiner seiner Architektenkollegen ist so umfassend aufgearbeitet wie nun Horace Edouard Davinet. Die Arbeit stellt nämlich nahezu eine Pioniertat dar: Abgesehen von derjenigen über Theodor Zeerleder, der allerdings kaum gebaut hat, gibt es bislang keine Architektenmonografie über einen bekannten Berner Architekten des 19. Jahrhunderts. Umso verdienstvoller ist das nun vorliegende Buch, hoffen wir, dass es weitere nach sich zieht. Ein verheissungsvoller Anfang ist jedenfalls gemacht.

Dieter Schnell, Bern

Schluchter, André (Hrsg.): Der Kanton Solothurn im Bild. Unterwegs mit Fotoreporter Alois Winiger.

Zürich: Hier und Jetzt 2021. 175 S. ISBN 978-3-03919-550-3.

Das Buch mit Fotos des ehemaligen Zeitungsreporters Alois Winiger illustriert den Wandel im ausgehenden 20. Jahrhundert. Die von ihm und André Schluchter (Redaktor der 2018 erschienenen Solothurner Kantonsgeschichte) ausgewählten Bilder in Schwarz-Weiss entstammen der Arbeit Winigers für die *Solothurner Zeitung* zwischen 1980 und 1995; das Archiv aus 88 000 Negativen liegt inzwischen im Staatsarchiv Solothurn. Das Buch zeigt unterschiedlichste Motive: personen- oder anlasszentrierte Sujets wie Porträts oder Pressekonferenzen ebenso wie Landschafts- oder Industriefotografien, die in der Bildkomposition einen visuellen Anspruch unterstreichen. Nach Stichworten alphabetisch geordnet, sind sie von kurzen Texten begleitet, die Anlässe, Personen und Motive erläutern und so das Bild in den historischen Zusammenhang stellen.

«Der Region eine Stimme geben» – so lautete die Arbeitsdevise von Alois Winiger. Meist für die nächste Ausgabe der Zeitung geschossen, erweisen sich die Bilder dieses erst in letzter Sekunde geretteten Archivs der Pressefotografie im Nachhinein als Signatur des Wandels in den Regionen des Kantons, im Hauptort und im bernischen Umland. Weil die *Solothurner Zeitung* den Anspruch hatte, im ganzen Kanton präsent zu sein, wurde der Fotoreporter in die Dörfer ausgeschickt. Im Verschwinden begriffene ländliche Arbeitsformen und Lebensweisen, wie die tägliche Lieferung der Milch in die Dorfkäserei durch die Bauern, die Viehschau oder die Hofversteigerung, sind ebenso dokumentiert wie die teils noch kompakten, teils in die Landschaft ausfransenden Ortsbilder, Einblicke in den Fabrikalltag in der niedergehenden Solothurner Grossindustrie, kulturelle Höhepunkte wie das kantonale Jubiläumsspiel 1981 mitsamt AKW-Gegnern

als Theaterakteuren auf der Treppe der Solothurner Kathedrale oder Alltagsszenen aus Arbeits-, Schul- und Sozialleben. Ein Wiedererkennungsmerkmal auf vielen Aussenaufnahmen ist die Hügelkette des Juras als das prägendste Landschaftsmerkmal des Kantons.

Die Bilder vermitteln, gerade auch in unscheinbaren Motiven wie neu angelegten landwirtschaftlichen Fahrstrassen, den Eindruck unabgeschlossener Veränderungen: Noch sind die Überreste von Arbeits- und Lebensformen in der Landwirtschaft und im Dorfhandwerk festgehalten, die dreissig, vierzig Jahre später definitiv verschwunden sind. Die 1980er-Jahre manifestieren sich in einer brummenden (Konsum-)Wirtschaft und ihren Kehrseiten wie Abfalldeponien oder in neuen Einfamilienhaussiedlungen an sonnigen Lagen. Dem steht die Krisenstimmung Mitte der 1990er-Jahre gegenüber, als der Kanton nach dem Untergang der Kantonalbank in eine schwere finanzielle Schieflage geriet und angedrohte Spitalschliessungen für Proteste sorgten. Daneben weisen die Bilder auf Phänomene hin, die nach wie vor ungelöst sind wie die Umweltbelastung und die Auswirkungen des Flächenkonsums oder zum ersten Mal ins Bild rücken wie etwa Umschulungskurse am Personal Computer.

Zwei Essays von Schluchter und Winiger geben Auskunft zur Arbeitsweise auf der Zeitungsredaktion in den 1980er- und 1990er-Jahren und zum Stand der fotografischen Technik vor dem Anbruch des digitalen Zeitalters. Winigers Bilder sind zugleich Ausdruck eines boomenden Lokaljournalismus und der starken Verankerung der Regionalpresse im gesellschaftlichen Leben am Ende des 20. Jahrhunderts. Einige der abgedruckten Bilder hätten etwas besser bearbeitet werden können. Das Buch vermittelt auf anschauliche Weise Zeitgeschichte, in die sich Interessierte in neuen und aktuellen Standardwerken zur Solothurner Kantons- und Stadtgeschichte weiter vertiefen können.

Fabian Saner, Zürich

Steiner, Jürg: Bern – eine Wohlfühlloase? Der Weg zur rot-grünen Hauptstadt.

Bern: Stämpfli 2020. 160 S. ISBN 978-3-7272-6069-8.

6. Dezember 1992 – ein historischer Tag für die Schweiz: Die Stimmberechtigten lehnten den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) knapp mit 50,3 Prozent Neinstimmen ab, was unser Verhältnis zu Europa bis heute bestimmt. Ein denkwürdiger Tag aber auch für die Bundesstadt Bern, wo das Parteienbündnis Rot-Grün-Mitte (RGM) überraschend als Sieger aus den Wahlen hervorging und erstmals eine Mehrheit der sieben Sitze im Gemeinderat beanspruchen konnte. Auch bei der Stichwahl um das Stadtpräsidium einige Wochen später setzte sich der sozialdemokratische Kandidat

Klaus Baumgartner durch, worauf der unterlegene Josef Bossart (CVP) zurücktrat und im Gemeinderat durch Ursula Begert (SVP) ersetzt wurde. Da zuvor bereits die RGM-Vertreterinnen Therese Frösch und Joy Matter sowie die Freisinnige Theres Giger gewählt worden waren, wies erstmals ein Regierungsgremium in der Schweiz eine Frauenmehrheit auf, was den rot-grünen Wahlsieg noch bemerkenswerter macht.

Während die aussergewöhnliche Frauenmehrheit nur eine Legislatur (bis 1996) Bestand hatte, sind die politischen Mehrheitsverhältnisse in der Stadt Bern seither nahezu unverändert geblieben. Im November 2020 feierte RGM den achten Wahlerfolg in Serie, und seit 2017 regiert das Bündnis sogar mit einer (über-)deutlichen 4:1-Mehrheit im inzwischen verkleinerten Gemeinderat. Diese unerwartete Erfolgsgeschichte hat auch mit dem speziellen Stadtberner Wahlrecht zu tun, das grosse Parteienbündnisse bevorteilt. Wie diese Bedingungen RGM bei der Übernahme der Regierungsmehrheit 1992 in die Hände gespielt haben und wie sich das Bündnis in der Folge zur bestimmenden politischen Kraft in Bern entwickeln konnte, ist Thema des Buches von Jürg Steiner. Es nimmt Berns jüngste politische Geschichte in den Blick und versucht dabei, ein «nüchternes Bild der Verdienste und Irrwege der rot-grünen Stadt» zu zeichnen.

In zehn knappen Kapiteln beschreibt der Autor Berns Weg zur rot-grünen Hauptstadt und erzählt dabei die Geschichte einer «bürgerlichen, bedächtigen Verwaltungstadt», die sich in den vergangenen dreissig Jahren in eine «progressive urbane Hochburg» verwandelte. Ausgangspunkt ist ein Blick zurück in die späten 1980er-Jahre, als Bern von heftigen politischen Auseinandersetzungen zwischen bürgerlicher Regierungsmehrheit und links-alternativem Lager geprägt war (Zaffaraya, Reithalle). Dabei ging es nicht nur um Politik, sondern um gänzlich unterschiedliche Vorstellungen von gesellschaftlicher Entwicklung und Lebensgestaltung. Nach der strategisch klug vorbereiteten Machtübernahme machte sich die neue Regierung zügig und resolut an die Umsetzung ihres rot-grünen Stadtentwurfs: Sie beruhigte den Verkehr und verlegte Parkplätze in unterirdische Parkhäuser, baute externe Kinderbetreuung und öffentlichen Verkehr aus, engagierte sich für Gleichstellung und für die Integration von Ausländerinnen und Ausländern und investierte in sozialen Wohnungsbau. Damit begann ein politischer Aufbruch, der die kriselnde Stadt trotz der schlechten Finanzlage bereits in den 1990er-Jahren wieder erstarken liess.

Ab der Jahrtausendwende konnte die gefestigte rot-grüne Mehrheit die vielfältigen Investitionen in die Lebensqualität weiter ausbauen. Schrittweise machte sie aus Bern eine «blühende Wohlfühlase», in der sich der Staat um scheinbar jedes Anliegen seiner Bürgerinnen und Bürger kümmert, so Steiner. Dabei verweist er zu Recht darauf, dass dies nicht allein das Verdienst der rot-grünen Politik war, sondern auch den wirt-

schaftlich günstigen Bedingungen und insbesondere der Schwäche der bürgerlichen Opposition geschuldet war, die zunehmend an Bedeutung und Wähleranteilen verlor. Kehrseite der Erfolgsgeschichte ist aus seiner Sicht eine zunehmende Selbstgefälligkeit von RGM und eine Klientelpolitik, die primär dem eigenen Machterhalt dient. Dies verursache nicht nur enorme Kosten, sondern erschwere auch eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den übrigen politischen Kräften und drohe die Stadt in die Stagnation zu führen.

Autor Jürg Steiner ist als langjähriger Berner Lokaljournalist und Buchautor ein ausgewiesener Kenner der städtischen Politik und bestens vernetzt in der lokalen Politlandschaft. Ausführlich beschreibt er in seinem Buch das besondere Verhältnis der rot-grünen Stadt zum autonomen Kulturbetrieb in der Reithalle, spürt dem städtischen Quartierleben im bevölkerungsreichen, multikulturellen Berner Westen nach und berichtet über den Wandel der Beziehungen zwischen der rot-grünen Stadtregierung und den beiden Spitzensportvereinen SC Bern und BSC Young Boys, deren Meistertitel 2018 nach einer Durststrecke von 32 Jahren auch von der Stadt überschwänglich gefeiert wurde. Dabei wählt Steiner keinen wissenschaftlichen, sondern einen journalistisch-dokumentarischen Zugang: Seine Ausführungen fassen die Erfahrungen und Erkenntnisse zusammen, die er als langjähriger Beobachter und kritischer Kommentator der städtischen Politik in den letzten dreissig Jahren gewonnen hat. Zudem stützt er sich auf «vertrauliche Hintergrundgespräche» mit rund vierzig Personen, die als Akteurinnen und Akteure die politische Entwicklung selbst mitgestaltet und geprägt haben.

Steiners Buch ist denn auch mehr anregender politischer Essay denn wissenschaftlich fundierte Analyse. Darin liegt gerade seine grösste Stärke: Anschaulich und kenntnisreich zeichnet der Autor die jüngste politische Entwicklung Berns nach, ergänzt mit zahlreichen Anekdoten und Hintergrundgeschichten rund um die handelnden Akteurinnen und Akteure. Im Gegensatz dazu steht die etwas karge Gestaltung des Buches, das bedauerlicherweise gänzlich auf Bildmaterial verzichtet. Informativ und hilfreich sind hingegen die ausführliche Zeittafel und die Übersicht über die Zusammensetzung des Gemeinderates seit 1981 am Ende des Textes. Insgesamt liefert Steiner mit seinem Buch einen abwechslungsreichen und lesenswerten Überblick über die städtische Entwicklung seit den rot-grünen Anfangsjahren und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur aktuellen politischen Debatte in der Stadt Bern.

Daniel Weber, Liebefeld

**Sumiswald vor zweihundert Jahren. Pfarrer Rudolf Fetscherins
Gemeindeporträt von 1826 in einer zeitgemässen und illustrierten
Bearbeitung von Dieter Sigrist.**

Dieter Sigrist 2021. 224 S.

Eine der umfassendsten und interessantesten «Topographischen Beschreibungen» der Oekonomischen Gesellschaft Bern aus dem frühen 19. Jahrhundert liegt nun gedruckt vor. Der Autor der Topographie, Samuel Rudolf Fetscherin, von 1818 bis 1851 Pfarrer in Sumiswald, hat 1826 die verschiedensten Themen wie die geografische Lage, die Bevölkerung und deren Erwerbsquellen, die Landwirtschaft mit Viehzucht und Alpwirtschaft, das Handwerk und den Handel in seiner Gemeinde beschrieben. Für den heutigen Leser spannend ist beispielsweise das Verzeichnis der Handwerker (S. 69f.), das in verschiedenen Branchen eine grosse Spezialisierung aufzeigt. Fetscherin hielt sich in seiner Beschreibung streng an die Vorgaben der Oekonomischen Gesellschaft. Entsprechend berichtet er auch ausführlich über die Gemeindeorganisation und das Schulwesen, die Lebensart der Einwohner, ihre Sitten und Unsitten, die Behausungen usw. Die Kapitel und der Aufbau der «Topographischen Beschreibung» folgen genau dem Schema, das die Gesellschaft 1824 gedruckt hatte, nur die Themen «Allmenten» und «Rebbau» entfielen, weil beide in Sumiswald keine Rolle spielten. Im Anschluss an die eigentliche Gemeindebeschreibung finden sich zusätzliche «Beiträge zur Kenntnis des hiesigen Armenwesens» (S. 195–210). Die Geschichte der Armenanstalt (S. 201–209) stammt laut Fetscherin aus der Feder eines Mitglieds des Gemeinderates. Die Bekämpfung der Armut war ein wichtiges Anliegen Fetscherins, der sich später an der Gründung des Armenhauses in Trachselwald beteiligen sollte. Das Buch enthält ausserdem zwei von Fetscherin erstellte Verzeichnisse, jenes der Höfe und Güter sowie jenes der bürgerlichen Geschlechter.

Das Buch ist reich illustriert. Dabei wechseln sich schöne, zeitgenössische Stiche und Fotos von zeitgenössischen Objekten mit weniger passenden Fotos aus anderen Jahrhunderten ab. Ein wirkliches Schmuckstück ist die Fotografie des Setzkastens mit Miniaturen der Arbeitswelt, welche die Gründer der «Kranken- und Hülfskasse Sumiswald» in den 1820er-Jahren im Gasthof «Bären» als Dauerausstellung einrichteten. Sie illustriert Fetscherins Text ausgezeichnet, und die kleine Ausstellung wird im Text auch erwähnt (S. 65). Weshalb die Abbildung nicht an der entsprechenden Stelle eingefügt wurde, sondern dreissig Seiten vorher, ist unklar.

Leider handelt es sich bei der vorliegenden Edition nicht um eine kritische Ausgabe. Eine Kontextualisierung fehlt praktisch vollständig, so wird beispielsweise der Bezug zur Oekonomischen Gesellschaft, die mit ihrer Preisaufgabe den Text überhaupt

initiiert hat, nur dürftig in einer Fussnote hergestellt. Dass für diese Gesellschaft im Kanton Bern insgesamt fast fünfzig «Topographische Beschreibungen» verfasst wurden und dass die hier vorliegende eine der ausführlichsten ist, wird nicht erwähnt. Quellenkritische Betrachtungen finden sich keine, sodass die Existenz eines weiteren Manuskripts sowie einer Teilabschrift und eines zeitgenössischen Teildruckes – abgesehen vom Hinweis auf die Sumiswalder «Streiflichter» – nicht zur Sprache kommt. Das Buch enthält kein Literaturverzeichnis. Sogar bei der Biografie Pfarrer Fetscherins fehlen Angaben zu weiterführender Literatur oder Verweise auf die Quellen des Herausgebers. Eingefügt wurde eine Liste der damaligen Masse und Gewichte sowie eine Umrechnung der gebräuchlichsten Münzen. Bei den Angaben zum Geldwert ist allerdings Vorsicht geboten, da unterschiedliche Indizes angewandt werden müssten. Hilfreicher ist in diesem Zusammenhang der Vergleich mit Taglohn und Brotpreis (S. 82).

Am Anfang jeden Kapitels steht ein kurzer Lead des Herausgebers, oft in Form eines Kommentars. Danach folgt Fetscherins Text, der konsequent modernisiert wird, nicht nur was die Gross- oder Kleinschreibung und Interpunktion anbelangt, sondern auch bezüglich Orthografie. Das Weglassen des «h» bei Wörtern wie «Thal» oder der Ersatz des «y» durch ein «i» in Wörtern wie «bey» schaffen zwar wohl eine Angleichung an das moderne Deutsch, tragen aber nichts zur besseren Verständlichkeit bei und bedeuten einen Verlust der Authentizität. Der Herausgeber geht aber noch weiter, indem er einzelne Wörter und Begriffe durch moderne Ausdrücke ersetzt und ganze Satzteile umstellt. Alle geografischen Begriffe werden konsequent in ihrer heutigen Schreibweise verwendet. Schade, denn der Text verliert dadurch von seiner Ursprünglichkeit und passt auch nicht mehr in das beginnende 19. Jahrhundert. Und weshalb heisst es zum Beispiel «Die Gemeinde ist in vier Bezirke eingeteilt» (S. 21) anstatt wie im Original «abgetheilt»? Auch die Leserin des 21. Jahrhunderts versteht den Originaltext, und sie fühlt sich unter Umständen bevormundet, dass ihr dieser vorenthalten wird. Ein Beispiel für eine wirklich problematische Modernisierung ist der häufige Ersatz des ursprünglichen Wortes «Telle» durch «Steuer». Solche nicht einmal gekennzeichneten Änderungen sind bei einer Edition unzulässig. Auch die eingefügten Erklärungen sind leider nicht immer einwandfrei: So steht hinter dem von Fetscherin verwendeten zeitgenössischen Begriff «Proselyten» als Erklärung «Bekehrungen» (S. 58). Ein Blick ins *Historische Lexikon der Schweiz* hätte genügt, um den Begriff korrekt mit «Konvertiten» wiederzugeben. Die im Text folgende «Proselytenmacherei» hätte hingegen mit «Bekehrungen» erläutert werden dürfen. Ähnlich ungenau beziehungsweise falsch ist die in Klammern gesetzte Umschreibung von «Herbstweide» mit «Gras, das nach dem zweiten Schnitt gewachsen ist» (S. 115).

Die vorliegende Edition will in erster Linie dem Publikum in Sumiswald einen Einblick in seine Geschichte geben, so die erklärte Absicht des Herausgebers. Dieses Ziel wird sie wohl erreichen, und sicher wird der Text in Sumiswald gerne gelesen werden. Eine Konsultation der Fachliteratur, Vergleiche mit anderen Editionen von «Topographischen Beschreibungen», eine wissenschaftliche Beratung und ein Fachlektorat wären für die Edition dieses Textes aber zwingend nötig gewesen. Nur eine fachgerecht verfasste kritische Ausgabe im Originalwortlaut mit Kontextualisierung und Literaturhinweisen wäre der hohen Qualität des Manuskripts gerecht geworden.

Gerrendina Gerber-Visser, Bern